

# Feature

---

## Manyō-Jade

von Matsumoto Seichō

### Vorwort und Übersetzung von Peter Raff

Matsumoto Seichō (1909-92) gilt als einer der bedeutendsten Kriminal-schriftsteller Japans.

Geboren in Kokura, Präfektur Fukuoka, Kyūshū, und aufgewachsen als Einzelkind unter ärmlichen Verhältnissen kann er nur die Grundschule abschließen. Nach einer Arbeit als Bote in einer Elektrofirma, dann in einem Bonbonladen, findet er schließlich eine Stelle als Lehrling in einem lithographischen Hinterhofbetrieb. Im Jahre 1937 erhält er seine erste, noch unsichere Anstellung als Hilfs-Werbegraphik-Designer bei der Kyūshū-Filiale der überregionalen Zeitung *Asahi Shinbun*. Nach 1942 wird er fest übernommen. Insgesamt arbeitet er 20 Jahre lang in dieser Filiale, unterbrochen durch einen 2-jährigen Kriegsdienst (Einsatz als Sanitätsgefreiter in Korea, ausschließlich im Kasernendienst).

Er studiert autodidaktisch Literatur, Geschichte und Archäologie.

Im Jahre 1951 erscheint sein Erstlingswerk ‚*Saigō-satsu*‘ (Saigō-Geldscheine). Mit diesem Werk und dem 1953 mit dem 28. Akutagawa-Preis ausgezeichneten Werk ‚*Aru Kokura Nikki-den*‘ (Bericht über ein gewisses ‚Kokura-Tagebuch‘) erzielt er den Durchbruch und wird landesweit bekannt.

Im Jahre 1956 kann Matsumoto Seichō die ungeliebte Stelle bei der *Asahi Shimbun* aufgeben und sich ganz als freier Schriftsteller niederlassen. Er beginnt das Rauchen und wird Kettenraucher bis ins hohe Alter. Es erscheinen in rascher Folge seine Meisterwerke, mit denen er den japanischen Kriminalroman neu begründet. Seine Krimis zeichnen sich vor allem durch Gesellschaftskritik und durch genaue Recherche aus. Man hat ihn als den „japanischen Simenon“ bezeichnet.

Als Autor zahlreicher historischer und archäologischer Studien und Romane macht er sich auch in der Fachwelt einen Namen. Sein nachgelassenes Werk umfaßt 65 Bücher.

Matsumoto Seichō genießt in Japan ungebrochene Popularität. In westlichen Sprachen sind mehrere seiner Werke erschienen, allein bis 1994 in deutscher Sprache 9 Krimis (*Amagigoe* [Mord am Amagi-Paß], *Himo* [Die Nylonschnur], *Ichinen-han mate* [Nur achtzehn Monate], *Kimyō-na hikoku* [Ich gestehe alles], *Kuroi gashū* [Serientitel: Schwarze Bilder], *Kyōki* [Die Tatwaffe], *Shōgen* [Eine Zeugenaussage], *Sōnan* [Der Unfall], *Ten to Sen* [Spiel mit dem Fahrplan] ).

(J. Stalph, G. Ogasa, D. Puls (1995) *Moderne japanische Literatur in deutscher Übersetzung, Bibliographie der Jahre 1868-1994, Band 3, DIJ, Tokyo, S. 101-102.*)

Die hier vorgestellte Kriminalerzählung zeigt deutlich Matsumotos Stärken und Schwächen als Kriminalautor für ein westliches Publikum. Einerseits wird ein beeindruckendes Kaleidoskop japanischer Mythologie, Archäologie und Gedichtinterpretation geboten, das die Mehrzahl westlicher Leser ohne eingehenderes Interesse an Japan überfordern dürfte, andererseits wirkt die Handlung („plot“) der Geschichte doch etwas weit hergeholt. Dennoch fasziniert die Geschichte auf eigentümliche Weise, da in ihr nicht nur die Probleme der Interpretation eines über eintausend Jahre alten realen Gedichtes aus dem *Manyōshū* (Vers Nr. 3247) gut nachvollziehbar dargestellt werden, sondern auch ein Gedicht und eine Blume zur Klärung eines Verbrechens führen.

Das Original der Übersetzung ist dem Band „Matsumoto Seichō *Kage no kuruma*“, Chūō Bunko, 20. Aufl. (1992), S. 85-126, Vlg. Chūō Kōron-sha, Tokyo, entnommen. Die Genehmigung zum Abdruck der Übersetzung in den OAG-Notizen ist von den Erben des Autors erteilt worden.

\* \* \* \* \*

„ Es gab einmal eine Zeit, da wollte ich mich mit Manyō-Archäologie beschäftigen“, sagte der junge Assistenzprofessor der Archäologie Shūzō Yagi von der S-Universität zu den drei Studenten, mit denen er im Seminar am Plaudern war.

Bei den Studenten handelte es sich um Saburō Imaoka, Tadakata Sugihara und Tadao Okamura. Keiner von ihnen studierte Archäologie als Fach, sie verkehrten lediglich zum Zeitvertreib mit dem Assistenzprofessor Yagi.

„ Gibt es nicht auch eine Shintō-Schrein-Archäologie?“, warf Saburō Imaoka ein.

„Richtig. Sie wird von Professor Naoichi Miyaji vertreten. Es geht dabei um die archäologische Interpretation von Ruinen altjapanischer Bergfestungen (*kōgoishi*) – Götterbäumen (*himorogi*) und Steinaltären (*iwasaka*) – und von Überresten und Kultgeräten aus Shintō-Schreinen. In Shintō-Schreinen werden Formen aus dem Altertum überliefert. Man will damit das Leben im Altertum erforschen.“

„Auch Ihre Manyō-Archäologie klingt interessant, Herr Professor“, meinte Sugihara. „Versucht man dabei nicht, aus Wörtern und Wendungen, eingeflochten in die Lieder des Manyōshū<sup>1</sup>, das Leben im Altertum zu ergründen?“

„So könnte man es sagen.“ Yagi zündete sich eine Zigarette an und sah sich um. Vor ihm stand der eben erst restaurierte große Tontopf im Kasori-e-Stil<sup>2</sup>, der bei den Ausgrabungen in den Sommerferien im Vorjahr zutage gefördert worden war. Die Abendsonne warf ihre Strahlen durch das Fenster herein und beleuchtete die alten Gegenstände, die wie in einem alten Geräteschuppen kreuz und quer durcheinander lagen. Auf Regalen in den Ecken standen Schachteln übereinander, die mit Tonscherben, Steinbeilen und Steinlöffeln angefüllt waren.

„Aber Herr Professor“, warf Tadao Okamura ein, „die Lieder des Manyōshū sind doch nichts als Wörter, bei denen es um Empfindungen geht. Oder anders gesagt, welche Anhaltspunkte gibt es denn dafür, daß man aus so einem ‚metaphysischen‘ Text<sup>3</sup> mit ‚materialistischen‘ Methoden, wie sie in der Archäologie verwendet werden, überhaupt etwas herausholen kann?“

„Eine sehr berechtigte Frage. Wahrscheinlich wird jeder so denken.“ Yagi sah den Studenten an. „Ich verstehe durchaus, daß die Lieder des Manyō hauptsächlich auf Emotionen beruhen. Und außerdem enthalten sie viel an literarischer Rhetorik. Wenn man an so etwas mit der Archäologie herangehen will, dann ist das vielleicht unvernünftig, wenn nicht sogar in die Irre führend. Aber lassen sie mich hier einfach ein Beispiel geben. Kennen Sie denn den ‚Nunakawa‘-Vers im 13. Band?“

Die drei Studenten sahen sich an und verneinten. Der Assistenzprofessor holte aus einer Schublade einen Band des ‚Manyōshū‘ heraus und schlug die betreffende Stelle auf. „Hier.“ Die Studenten sahen sich die Stelle an, auf die Yagi zeigte (Vers 3247).

*Nunakawa no soko naru tama,*

*Motomete emashi tama kamo.*

*Hirihite emashi tama kamo.*

<sup>1</sup> Manyōshū: („Zehntausend-Blätter-Sammlung“) Monumentale Lyrik-Anthologie vom Ende des 8. Jahrhunderts.; Liebe und Natur stehen im Vordergrund.

<sup>2</sup> Kasori-e: Töpferstil der Jōmon-Periode (bis ca. 200 v. Chr.) mit orangenfarbener Oberfläche.

<sup>3</sup> ‚Metaphysical‘ im Original.

*Atarashiki kimi ga*

*Oiyuraku atarashimo.*

„Es ist ein bißchen wie bei einem Examen an der Oberschule“, sagte Yagi lächelnd. „Darf ich Sie zunächst um eine Interpretation dieses Liedes bitten? Herr Imaoka, wollen Sie?“, fragte Yagi den Studenten, der ganz am Rand saß.

Saburō Imaoka, der eine Brille trug, sah auf die Worte und dachte angestrengt nach.

„Ich bin mir nicht sicher, aber könnte der Vers nicht etwa so verstanden werden: Das Juwel (*tama*) auf dem Grund (*soko*) des Flußes Nuna (Nunakawa), ist es ein Juwel, das ich erhalten (*emashi*) habe, weil ich danach gesucht (*motomete*) habe, oder ist es ein Juwel, das ich erhalten habe, weil ich es einfach aufgehoben (*hirihite*) habe, ich weiß es nicht. Jedenfalls gibt es so ein Juwel. Und daß du (*kimi*), der/die du dich – wie dieses Juwel – nur schwer ersetzen läßt, alt werden (*oiyuraku*) muß, das ist betrüblich (*atarashimo*), das ist schade. Könnte das etwa der Sinn des Verses sein?“, sagte er zögerlich.

„Was meinen Sie, Herr Sugihara, Herr Okamura? Ist diese Interpretation von Herrn Imaoka richtig?“

Die beiden sahen auf den Text und meinten: „Im Großen und Ganzen, ja.“

„Dann ist die Interpretation also richtig“, sagte Yagi. „Aber ich habe dazu ein paar eigene Gedanken. Nehmen wir, zum Beispiel, einmal das Juwel (*tama*), das da vorkommt. Was meinen Sie drei zu dem Juwel?“

„Nachdem es auf dem Grund eines Flußes liegt, wird es sich irgendwie um einen schönen Stein handeln, oder nicht?“

„Ein schöner Stein... nun, das wird wohl richtig sein“, stimmte Yagi zu. „Und was ist mit diesem Nunakawa?“

„Vielleicht hat es so einen Fluß gegeben?“

Die drei Studenten sahen sich an.

„Ist dieser Fluß nicht einfach ein Beiwort zu dem Wort ‚Juwel‘? Natürlich wird es für den Nunakawa schon einen Grund geben, aber ich meine, daß es sich um ein alt japanisches Epitheton ornans (*makurakotoba*), also ein schmückendes Beiwort zu dem ‚Juwel‘ handelt und nicht etwa um etwas real Existierendes.“

„Sprechen wir jetzt über eine weitere klärungsbedürftige Stelle. Ich meine das ‚*motomete emashi tama*‘, bzw. das ‚*hirihite emashi tama*‘. Was ist damit gemeint?“

„Auch das dürften nichts weiter als Beiworte sein, um das ‚Juwel‘ herauszustellen, also wiederum nur Worte ohne allzu viel Sinn. Sogar das ‚Juwel‘ wird wohl nur angeführt worden sein, um die Betrübnis über das Altwerden des oder der Geliebten auszudrücken.“

„Wenn es so ist, dann ist der Sinn dieses ‚*motomete emashi*‘ und des ‚*hirohite emashi*‘ wirklich ziemlich unklar. Man könnte sagen, daß genau von den Zweifeln über den Sinn dieser Worte meine Manyō-Archäologie ihren Ausgang nimmt.“

Als sie dies hörten, sahen die drei Studenten den Assistenzprofessor gleichzeitig an. „Wie meinen Sie das, Herr Professor?“

„Nun gut.“ Yagi blies seinen Zigarettenrauch aus und sah herausfordernd von einem zum anderen.

„Es ist reizlos, wenn ich hier ständig alleine rede. Es ist vielleicht etwas viel verlangt, aber hätten Sie nicht Lust, heute Abend bei sich zu Hause die Interpretation der Experten auf diesem Gebiet etwas zu studieren? Dann würde Ihnen auch verständlicher, was ich zu sagen habe. Wenn Sie dann wollen, können Sie mir morgen von Ihren Forschungen berichten.“

Am nächsten Tag versammelten sich die drei Studenten zeitig mit den mitgebrachten Büchern und Notizen bei dem Assistenzprofessor. Sie wirkten alle sehr aufgeregt.

„Herr Professor“, begann Saburō Imaoka, „was die Interpretation dieses Liedes angeht, so haben wir Fundstellen zusammengetragen und sie unter uns aufgeteilt, aber im großen Ganzen scheinen die Interpretationen der Experten nicht sehr von der abzuweichen, die ich gegeben hatte.“

„So ist das also?“, lächelte Yagi. „Nun, gehen wir doch einfach das Material, das Sie gesammelt haben, einzeln durch und hören wir, was die Experten zu sagen haben.“ Die mitgebrachten Materialien lagen alle auf dem Tisch.

„Das hier, z.B., ist Keichūs<sup>4</sup> ‚Manyōshū Daishō-ki‘“:

„Das ‚Juwel‘ auf dem Grund des Nunakawa: ‚Nunakawa‘ weist auf die Zugehörigkeit zu einem ‚*kuni*‘<sup>5</sup> hin. Der Suizei-Tennō<sup>6</sup> trug den Ehrennamen: ‚Kaminunakawa-Mimi-No-Mikoto‘. Und dieser Ehrenname leitet sich von ‚Nunakawa‘ ab. Das ‚Juwel‘ auf dem Grund dieses Flußes hat vielleicht eine eigene Geschichte. Hier wird nämlich ein Mensch mit einem Juwel verglichen. Das Juwel auf dem Grund des Nunakawa kann man gewinnen, indem man es

<sup>4</sup> Keichū, Poet und Gelehrter (1640-1701).

<sup>5</sup> altjapan. Verwaltungsbezirk, ‚Land‘.

<sup>6</sup> Amtszeit 581-549 v. Chr.

sucht, oder indem man es einfach aufhebt. Es ist ein Juwel, das aus sich heraus existiert.“

„So, und hier ist das nächste Werk, das ‚Manyōshū-Kogi‘ von Kamochi Masazumi<sup>7</sup>“:

„Nunakawa‘ bezeichnet wahrscheinlich die Nuna-Quelle (*nuna-(w)i*) im Fluß ‚Ame-no-yasu-gawa‘. Im ‚Jindaiki‘<sup>8</sup> kommt eine ‚Ame-no-mana‘-Quelle vor. In diesem Text gibt es auch eine ‚Ame-no-nuna‘-Quelle. Das ‚ma‘ im Namen ‚Ame-no-mana‘-Quelle ist ein Schmuckwort, d.h. entstanden aus der Verkürzung von ‚Manuna‘-Quelle [*nuna‘* wird verkürzt zu *na‘*]. Diese Quelle nun befindet sich im Fluß ‚Yasu‘, wie man anhand des ‚Kojiki‘<sup>9</sup> überprüfen kann. Die Schreibweise von ‚Nuna‘ als 淳名 erfolgt mit ‚geliehenen Schriftzeichen‘ (*kari-ji*); korrekt wäre die Schreibung mit dem alten Schriftzeichen *nu‘* (瓊) für ‚Juwel‘ und *no‘* (之) als Relativpartikel. So geschrieben, bedeutete ‚Nuno(w)i‘ dann ‚Juwelenquelle‘. Daß dabei das ‚no‘ als *na‘* gelesen wird, kommt in der alten Sprache oft vor. Von Alters her gab es auf dem Grund dieser Quelle Juwelen, was in der neueren Schreibweise nicht mehr erkennbar ist.“

„Und hier das ‚Manyōshū Ryakuge‘ von Tachibana Chikage<sup>10</sup>:

‚Nunakawa‘ bezeichnet einen sumpfigen Weiher (*numa*). Weil es sich bei *nu‘* (瓊) um Edelsteine (玉) handelt, kann ‚Nunakawa‘ als 瓊之川 geschrieben werden. ‚Atarashi‘ bedeutet ‚betrübt sein‘. ‚Nunakawa‘ ist ein posthumer Name für einen Tennō, z.B. ‚Kami-Nunakawa-Mimi-Tennō‘, ‚Kami-Nuna-Kurata-Mashiki-Tennō‘, ‚Ame-No-Nuna-Hara-Okino-Ma-Hito-Tennō‘. Im ‚Jingūki‘ kommt eine ‚Amatsu-Nuna-Kura-No-Naga-Wo‘-Schlucht vor, die im Sumiyoshi-Bezirk im ‚Land‘ (*kuni*) Settsu<sup>11</sup> liegt.“

„Verstehe. Und hier haben wir ein paar moderne Gelehrte“, sagte der Professor und nahm das nächste Buch in die Hand.

„Manyō-Jiten<sup>12</sup> von Sasaki Nobutsuna<sup>13</sup>:

‚Nunakawa‘ (Ortsname), <Deutung> Name eines Flusses im Himmel, auch ‚Ama-no-nuna‘-Quelle genannt (im 1. Band des ‚Jindaiki‘). <Fundstelle>, *Nunakawa no soko naru tama motomete emashi tama kamo‘* (13-3247).

‚Manyōshū Zenchūshaku<sup>14</sup> von Yūkichi Takeda:

<sup>7</sup> Poet und Gelehrter (1791-1858).

<sup>8</sup> Behandelt die ‚Götterzeit‘ vor dem 1. ‚historischen‘ Tennō, dem Jimmu-Tennō, d.h. die Zeit vor 660 v. Chr.

<sup>9</sup> Ältestes japanisches Geschichtswerk.

<sup>10</sup> Poet und Gelehrter (1735-1808).

<sup>11</sup> Heute Teil der Präfektur Hyōgo.

<sup>12</sup> Manyō -Wörterbuch.

<sup>13</sup> Wissenschaftler und *tanka*-Poet (1872-1963).

<sup>14</sup> Vollständiger Kommentar zum Manyōshū (herausgegeben 1948-51)

„Nunagawa-no‘: ‚Nunagawa‘ steht für einen imaginären Fluß; es handelt sich nicht um einen realen Ortsnamen. Im ‚Nihon Shoki‘<sup>15</sup> kommt eine ‚Ame-no-nuna‘-Quelle vor. Der Ehrenname des Temmu-Tennō war: ‚Ame-No-Nuna-Hara-Oki-No-Ma-Hito‘. Das ‚nu‘ in diesen Wörtern scheint dem Schriftzeichen nach eine Quelle (渟) zu bezeichnen, in Wirklichkeit bezeichnet es (wenn es mit dem alten Schriftzeichen ‚nu‘ (瓊) geschrieben wird) ein ‚Juwel‘. ‚Na‘ ist eine Anschlußpartikel. Daraus setzt sich dann das fertige Wort ‚Nunakawa‘ zusammen. Die Bedeutung ist damit ‚Juwelen-Fluß‘. Der Fluß wird an den Himmel versetzt. ‚Sokonarutama‘: im ‚Nunakawa‘ wird ein Wunder wirkendes Juwel angenommen.

„Kōyaku<sup>16</sup> – Manyōshū‘ von Origuchi Shinobu<sup>17</sup>:

Der liebste Mensch sieht so schön aus wie ein Juwel auf dem Grund des Nunakawa. Hat man dieses Juwel erlangt, indem man es überall gesucht hat, oder ist es ein Juwel, das einem zufällig in die Hände gefallen ist? Jedenfalls ist es ein sehr schönes Juwel. Das Altwerden ist betrüblich. Daß dieser Mensch, der wie ein Juwel ist, alt wird, ist der eigentliche Sinn.“

\* \* \*

„Da ist ja einiges an wertvollem Material zusammengekommen“, sagte der Assistenzprofessor. „Stellen wir jetzt erst einmal die Frage nach dem Ortsnamen ‚Nunakawa‘ zurück und machen wir uns zunächst ein paar Gedanken zu dem ‚Juwel‘. Was meinen Sie, was ist das für ein Juwel?“

„Vielleicht ein Krummjuwel?<sup>18</sup>“, meinte Sugihara.

„Daran könnte man denken. Allerdings gibt es zahlreiche Materialien, aus denen diese Krummjuwelen hergestellt worden sind. Zum Beispiel aus Edelmetallen wie Gold und Silber, aus Muschelschalen, aus Tierknochen oder aus Hauern. Am häufigsten finden sich jedoch Materialien wie Jadeit, Jasper, Achat, Quarz, Agalmatolit oder Talk, außerdem glasähnliche Materialien. Was meinen Sie, welches Material paßt hier am besten?“

Die Studenten dachten etwas nach.

„Nachdem das ‚Juwel‘ auf dem Grund eines Flußes vorkommt, könnte es sich da nicht um einen Quarzkristall oder um Talk handeln?“, meinte Okamura. Auch Imaoka und Sugihara schienen dem zuzustimmen.

„Ich bin da etwas anderer Ansicht“, erwiderte Yagi. „Ihre Annahme ist durchaus berechtigt, da es sich um einen Stein auf dem Grund eines Flußes handelt.“

<sup>15</sup> Altjapan. Chronik v. 720 n. Chr.

<sup>16</sup> Erläuterungen – Manyōshū.

<sup>17</sup> Literaturwissenschaftler (1887-1953).

<sup>18</sup> Schmuckstück im Altertum, auch Grabbeigabe.

Machen wir uns einmal Gedanken über den Sinn des Liedes. Die Form des Liedes sieht dann – wie es in den verschiedenen Interpretationen bereits angeklungen ist – so aus: „Der geliebte Mensch, der wie ein ‚Juwel‘ ist, muß alt werden.“ In anderen Worten, das Juwel symbolisiert den Frühling des Lebens.“

„Aha, jetzt verstehe ich. Das ‚Juwel‘ ist also ein Jade-Stein“, warf Imaoka ein.

„Genau. Nach dem 4. Jahrhundert kam aus Izumo<sup>19</sup> grüner Achat, auch Jasper genannt, aber diese Steine waren nicht transparent. Die Farbe von Jade dagegen ist ein völlig transparentes Grün. Jene wunderschöne Farbe muß für die Menschen im Altertum die Jugend und den Frühling des Lebens symbolisiert haben. Damals allerdings gab es in Japan keine Jade. Sie wurde aus China eingeführt, jedenfalls ist das die allgemein anerkannte Theorie. Auch in China kam Jade nur im Bergland im Süden, im Tal des Flußes Chindwinn in Nord-Burma, und in Yunnan vor. So, und jetzt werden wir endlich über den Sinn des Ausdrucks „*Motomete emashi tama kamo, hirohite emashi tama kamo*“ sprechen, der mich auf meine Ideen gebracht hat.“

Der Assistenzprofessor sah die Studenten der Reihe nach an.

„Was diese Worte angeht, so gibt es eine Reihe verschiedener Interpretationen. Wie Sie in den Materialien, die Sie mitgebracht haben, sehen können, macht Keichū daraus: „Man erhält das Juwel, wenn man es sucht, oder durch Aufheben vom Boden.“ Es ist derart wertvoll, daß man es so gut wie nicht in die Hände bekommt. Eher noch als die Interpretation Kamochis „Ist es ein Juwel, das einem zugefallen ist, indem man es gesucht hat?“ würde ich die von Origuchi unterstützen, die da lautet: „Dieses Juwel hat man erhalten, indem man es entweder gesucht hat, oder indem es einem zufällig in die Hände gefallen ist.“ Dabei halte ich mich aber nicht unbedingt an den genauen Wortlaut. Für ‚*motomete*‘ habe ich beispielsweise meine eigene Interpretation.“

„Was meinen Sie damit?“ Die Studenten sahen Yagi an.

„Das Wort ‚*motomete*‘ möchte ich als ‚kaufen‘ interpretieren. Und das nächste Wort, das ‚*hirou*‘ bedeutet dann wohl ‚(geschenkt) bekommen‘. Also ‚kaufen‘ im Sinne von Kaufgeschäft. Eine solche Hypothese läßt sich meines Erachtens aus der genannten Stelle herleiten. Wenn man von meiner Hypothese ausgeht, muß es natürlich auch einen Verkäufer für das ‚Juwel‘ geben, und wenn es einen Verkäufer gibt, dann müßte es auch eine Fundstätte für diese Juwelen geben. Und diese Fundstätte möchte ich in Japan vermuten.“

„Moment, bitte, Herr Professor“, unterbrach ihn Tadakata Sugihara. „In der Archäologie nimmt man doch an, daß Jade im Altertum aus Südchina und Nord-Burma eingeführt worden ist. Auch Ihre Hypothese geht doch davon aus, daß

<sup>19</sup> Altes ‚*kuni*‘, heute in der Präfektur Shimane.

von dort importierte Jade verkauft wird. Das Ursprungsland für Jade kann dann doch nicht Japan sein?“

„Das ist völlig richtig. Aber hier kommt eben die Bedeutung des Wortes ‚Nunakawa‘ ins Spiel. Die Experten haben ‚Nunakawa‘ nicht als reale Ortsbezeichnung gesehen, sondern als rhetorisches, inhaltsleeres Wort. So sagt, zum Beispiel, Keichū: „Der ‚Nunakawa‘ ist wahrscheinlich ein Fluß im Himmel.“ Und auch Kamochi meint, daß der ‚Nunakawa‘ wahrscheinlich mit der ‚Nuna‘-Quelle im himmlischen Ame-no-yasu-gawa zusammenfällt. Und Sasaki Nobutsuna interpretiert ihn als ‚Name eines Flußes im Himmel‘. Man versetzt diesen Fluß also in die Milchstraße. Diese Vorstellung hat auch etwas mit dem ‚Tanabata‘-Poem<sup>20</sup> zu tun. Takeda Yūkichi sagt, daß es sich bei ‚Nunakawa‘ nicht um eine reale geographische Bezeichnung handle.

Einzig Tachibana Chikage nimmt an, daß ‚Nunakawa‘ sich auf einen posthumen Namen eines Tennō bezieht, und – unter Hinzuziehung des ‚Jingūki‘ – daß sich der ‚Nunakawa‘ im Sumiyoshi-Kreis (*gun*) im Land (*kuni*) Settsu befindet. Dies wird allerdings von Kamochi als vage Vermutung verspottet.

Ich möchte dagegen Tachibana Chikage meinen Respekt bekunden, der in ‚Nunakawa‘ eine reale Ortsbezeichnung gesehen hat... Was allerdings den tatsächlichen Ort im heutigen Japan angeht, so habe ich dazu meine eigenen Gedanken.“

„Und in welcher Gegend vermuten Sie dann den ‚Nunakawa‘?“ fragte Okamura.

„Dazu müssen wir erst einmal die Schriftzeichen für den ‚Nunakawa‘ interpretieren.“ Yagi steckte sich erneut eine Zigarette an.

„Zum Ortsnamen ‚Nunakawa‘ zitiert Tachibana Chikage das ‚Jingūki‘. Auch ich habe von dieser Vorgehensweise gelernt und will nun das Wort ‚Nunakawa‘ anhand des ‚Kojiki‘ interpretieren.“ Der Assistenzprofessor holte unterdessen ein Exemplar des ‚Kojiki‘ aus seiner Schublade, in das er ein Lesezeichen gelegt hatte, weil er offenbar von Anfang an vorgehabt hatte, den Studenten die Stelle zu zeigen.

„Dieser Yachihoko-No-Kami wollte die Nunakawa-Hime aus dem Land Koshi ehelichen und reiste daher zu ihrem Haus und pries sie mit Liedern. Der Yachihoko-No-Kami-Mikoto hatte auch im Land Yashima eine Frau, aber als er hörte, daß fern im Land Koshi eine kluge und schöne Frau lebte, wollte er diese zur Frau nehmen.

Hier geht es also um einen der zahlreichen Seitensprünge des Ōkuni-Nushi-no-Mikoto<sup>21</sup>. Dieser Stelle habe ich meinen Hinweis entnommen. Ich habe mir

<sup>20</sup> Tanabata: Wega-Sternenfest am 7. Juli.

<sup>21</sup> Anderer Name für den Gott Yachihoko-No-Kami; die Gottheit wird im Izumo-Hauptschrein verehrt.

natürlich gedacht, daß diese ‚Nunakawa-Hime‘ (Prinzessin Nunakawa) mit dem ‚Nunakawa‘-Fluß in unserem Poem etwas zu tun hat. Oder anders gesagt, wenn die ‚Nunakawa-Hime‘ aus dem Land ‚Koshi‘ kommt, dann müßte auch der ‚Nunakawa‘-Fluß in dem besagten Land ‚Koshi‘ liegen.“

„Jetzt verstehe ich Sie langsam. Aber dieses Land ‚Koshi‘ war doch ziemlich groß, oder nicht? Erstreckte es sich nicht einst entlang des Japanischen Meeres, von der heutigen Präfektur Niigata bis zur Präfektur Toyama?“, sagte Sugihara.

„Ganz richtig. Im Westen lag Etchū, im Südwesten Shinano, im Süden Kōzuke, im Osten Iwashiro und im Nordosten Uzen. Es war ein großes Land, über 60 *ri*<sup>22</sup> lang. Doch zum Glück kommt im ‚Wamyōshō‘<sup>23</sup> ein ‚Nunakawa-Gō‘ (-Dorf) vor. Es gibt sogar einen ‚Nunakawa‘-Schrein, der als ‚Shikintai‘-Schrein<sup>24</sup> klassifiziert ist. Natürlich entspricht das oben genannte ‚nuna‘ dem heutigen ‚numa‘<sup>25</sup>, man liest es nur ‚nuna‘. Im ‚Wamyōshō‘ kommt es in Nunakawa-Gō, (-Dorf), im Kubiki-*gun* (-Kreis), gelesen ‚Nunakawa‘ vor.“

Der Assistenzprofessor Yagi nahm ein Notizbuch heraus.

„Ich möchte hier eine Passage aus Professor T. Yoshidas ‚Dai-Nihon Chimei Jisho‘<sup>26</sup> zitieren. Hören Sie mir gut zu“, sagte Yagi und las dann vor:

„Es ist nicht klar, ob damit ein Dorf im heutigen Itoigawa-, bzw. Nechi-Tal, eines im Imai-Tal in der Nähe der Stadt Ōmi, oder eines im Yamatogawa-Tal, bzw. im Hayakawa-Tal gemeint ist, oder ob es sich um ein Dorf in einem der sieben Täler um Nishihama-Yamanoshita herum handelt, das man in neuerer Zeit ‚Nunakawa-Shō‘ nennt...“

Wenn Sie jetzt eine Karte dieser Gegend in der Präfektur Niigata betrachten, dann sehen Sie, daß dieses ‚Nunakawa-Shō‘ im West-Kubiki-Kreis liegt, und daß es in der Gegend zahllose Flußtäler gibt. Unter den Flüssen in dieser Gegend müßte dann unser ‚Nunakawa‘-Fluß sein. Allerdings hat die Sache noch einen Haken. Das hier ist der West-Kubiki-Kreis. Es gibt aber auch im Ost-Kubiki-Kreis in unseren Tagen noch ein Dorf namens ‚Nunakawa‘. Dieses Dorf schreibt sich mit denselben Schriftzeichen wie der oben genannte ‚Nunakawa‘-Schrein. Sieht man nun auf der Karte nach, dann gibt es auch hier zahllose Flußtäler. Wie es auch sein mag, mir erscheint jedenfalls unbestreitbar, daß die Fundstätte für Jade, das Ausgangsmaterial für unser Krummjuwel, im Altertum in der Präfektur Niigata, hier herum irgendwo gelegen haben muß.“

<sup>22</sup> Ca. 240 km.

<sup>23</sup> Ältestes japan. Zeichenwörterbuch, aus dem 10. Jahrhundert.

<sup>24</sup> Im *Jinmyōchō* (Buch der Götternamen) aus der Engi-Epoche um 900 n. Chr. verzeichneter Schrein.

<sup>25</sup> Sumpfiger Weiher.

<sup>26</sup> Wörterbuch der Ortsnamen Japans, 7 Bände, 1912.

„Das ist ja hochinteressant, Herr Professor“, sagte Tadao Okamura bewundernd.  
„Das ist ja fast eine Art Krimi.“

„Es ist ein Krimi“, lachte Yagi. „Aber ich bin mir meiner Sache ziemlich sicher. Jedenfalls kann ich alles aus den Klassikern belegen.“

„Wie wäre es, wenn Sie Ihre Hypothese auf einer Konferenz vortragen würden?“, meinte Saburō Imaoka.

„Leider ist die japanische Fachwelt dafür noch nicht reif. Die Koryphäen würden meine These wohl in der Luft zerreißen. Die gegenwärtigen Experten auf dem Gebiet der Manyō-Studien zitieren alle die Meinungen der früheren Experten und meinen, daß es sich bei ‚Nunakawa‘ um ein imaginäres, leeres Wort handelt. Auch der Sinn des Liedes darf bei ihnen nicht konkret aufgefaßt werden. Man würde mich beschimpfen, daß ich auf einem Holzweg sei, wenn ich an das Lied mit meiner materialistischen Methode herangehe.“

„Und trotzdem ist Ihre These hochinteressant“, meinten alle drei Studenten.  
„Könnte man nicht, um die These zu beweisen, zum Beispiel eine Expedition zu den heutigen ‚Nunakawas‘ unternehmen?“

„Wenn Sie dazu Lust hätten...“, sagte Yagi und kniff die Augen hinter seiner Brille zusammen. „Das könnte man durchaus tun. Aber ich selber bin leider nicht mehr fit genug, um in die Berge oder ins Wasser zu gehen. Was so eine Expedition angeht, so könnte ich nur Sie darum bitten.“

„Und welcher meinen Sie, Herr Professor, ist der richtige Ort, das alte ‚Nunakawa-Shō‘, wie es T. Yoshida meint, oder das moderne ‚Nunakawa‘-Dorf?“ fragte Imaoka.

„Da bin ich mir nicht sicher. Könnten Sie die Frage nicht einfach unter sich ausmachen?“

Damit überließ es der Assistenzprofessor Yagi den drei Studenten selbst, ihre Vermutungen über den gegenwärtigen Ort des ‚Nunakawa‘ anzustellen.

\* \* \*

Sie hatten gerade Sommerferien. So wollten die drei Studenten ihre freie Zeit nutzen, um eine Expedition zum ‚Nunakawa‘ zu unternehmen. Dabei wußten sie zwar, daß der ‚Nunakawa‘ im Kubiki-gun (-Kreis) lag, doch war dieser Kreis heutzutage in einen West- und Ostteil geteilt. Und dazu kam noch, daß es in beiden Teilen den Ortsnamen ‚Nunakawa‘ gab.

Die Studenten überlegten, für welchen der beiden Teile sie sich entscheiden sollten. Saburō Imaoka entschied sich schließlich für den West-Kubiki-Kreis, gemäß der These von T. Yoshida. Tadao Okamura schloß sich ihm an. Nur

Tadakata Sugihara hielt sich an den Kandidaten ‚Nunakawa‘-Dorf im Ost-Kubiki-Kreis. Die Studenten kauften sich für ihre Gebiete Karten im Maßstab 1: 50.000 und studierten sie. Dabei entdeckten sie, daß die Bergketten in beiden Kreisen von zahllosen Flüssen wie von Kapillaren durchzogen waren.

Das alte ‚Nunakawa-Shō‘ im West-Kubiki-Kreis hatte die heutige Stadt Itoigawa als Zentrum und entsprach etwa den Ausläufern des Hakuba<sup>27</sup> und des Norikura<sup>28</sup> in den Nordalpen. Das ‚Nunakawa‘ im Ost-Kubiki-Kreis lag in den Bergen des so genannten ‚Jōshin-Etsu-Kōgen-Nationalparks‘, die sich in nordwestlicher Richtung erstreckten. In beiden Kreisen flossen schmale Flüsse durch tief eingeschnittene Bergtäler. Nachdem klar war, daß Jade in kalten Bergbächen vorkommen mußte, kamen somit beide Kreise in gleicher Weise in Frage.

Daß sich Saburō Imaoka für den West-Kubiki-Kreis entschieden hatte, lag auch an der Meinung seiner Verlobten Tamiko Shibagaki. Tamiko Shibagaki war ganz Feuer und Flamme gewesen, als ihr Imaoka von den Gesprächen mit Assistenzprofessor Yagi berichtete.

„Das ist ja faszinierend. Da mußt du unbedingt hin. Ich würde am liebsten selbst mitgehen, bloß geht es bei mir im Moment nicht.“ Tamiko Shibagaki studierte an einer anderen Universität. „Mir scheint der West-Kubiki-Kreis irgendwie wahrscheinlicher. Von dem Namen im ‚Wamyōshō‘ her gesehen, meine ich, daß dies die Gegend ist.“

„Aber wenn ich diese Karte betrachte, dann wimmelt es dort von Flüssen. Es wird nicht einfach sein, die Flüsse alle einzeln abzugehen“, meinte Imaoka.

„Hhmm.“ Tamiko Shibagaki sah genau auf die Karte und zeigte dann lebhaft mit dem Finger auf einen Fluß. „Ist es nicht dieser hier?“

„Welcher, zeig her. Ah, der Himekawa.“

Es war der ziemlich große Fluß, der gleich neben der Stadt Itoigawa verlief.

„Der könnte doch vom Namen her passen. Heißt es denn nicht ‚Nunakawa-Hime‘?“

„Ah, jetzt verstehe ich dich.“

Der Himekawa verläuft größtenteils entlang der Ōito-Linie, die Itoigawa mit Ōmachi in Shinshū<sup>29</sup> verbindet. Der Oberlauf scheint dem Bergmassiv des Kashimayari in der Präfektur Nagano zu entspringen. Bis er jedoch ins Meer einmündet, nimmt er noch ein verzweigtes Netz von Nebenflüssen auf. Dann gibt es noch weitere Flüsse in der Gegend, so den Nōkawa, den Hayakawa, den

<sup>27</sup> 2933m.

<sup>28</sup> 2436m.

<sup>29</sup> Shinano.

Umikawa, den Ōmikawa, den Tamikawa, und sogar der Himekawa selbst hat drei größere Nebenflüsse: Nechikawa, Kotakikawa, Otokorokawa. Alle diese Flüsse verlaufen fein verästelt wie ein Venengeflecht zwischen den Ausläufern der Gebirge.

„Wenn man in diesem weiten Gebiet jeden Fluß vom Oberlauf her abgehen soll, dann weiß ich nicht, wann wir je mit der Expedition fertig werden.“ Saburō Imaoka machte ein niedergeschlagenes Gesicht.

„Aber warum fängst du nicht einfach mit einem bestimmten Ziel an und arbeitest dann Schritt für Schritt weiter? Wie wäre es, mit dem größten Fluß, dem Himekawa, anzufangen?“

„Warum eigentlich nicht? Bloß, warum hängst du dich so an den Namen ‚Himekawa‘? Du magst halt Gedichte, und dich zieht gleich so ein romantischer Name wie ‚Himekawa‘ (Prinzessinnen-Fluß) an, das wird’s sein.“

„Das ist nicht wahr. Professor Yagis Erzählungen stützen sich alle auf das ‚Kojiki‘. Deshalb ist es auch nicht unlogisch, sich auf das ‚hime‘ in ‚Nunakawa-Hime‘ zu berufen. Wo ist denn hier ein Widerspruch?“

Als Imaoka jedoch Okamura von diesem Gespräch berichtete, machte dieser ein zweifelndes Gesicht, obwohl er selbst sich auch für den West-Kubiki-Kreis entschieden hatte.

„Ich weiß nicht recht, so ein großer Fluß... mir schwebt eher ein unbekannter kleiner Bergbach vor. Passen würde der ‚Himekawa‘ schon, aber mir kommt das Ganze doch eher wie eine Wortspielerei vor.“

Sugihara saß daneben und meinte: „Geht ihr eben dorthin. Ich sehe mich dafür im Ost-Kubiki-Kreis um, wo es heute noch ganz eindeutig den Ortsnamen ‚Nunakawa‘ gibt. Wenn ich auf die Karte schaue, dann gibt es dort das Matsunoyama-Onsen<sup>30</sup>. Das klingt ländlich, und darum werde ich mich dort in aller Ruhe niederlassen, um von dort aus die Flüsse in der Umgebung abzuklappern.“

So beschlossen die drei Studenten, daß jeder machen sollte, was er für richtig hielt. Sie vereinbarten auch, sich eine Woche später wieder in Tokyo zu treffen, um ihre Informationen auszutauschen. Wenn sie nichts gefunden hätten, würden sie noch einmal aufbrechen. Falls sie aber nur den kleinsten Fingerzeig fänden, würden sie ihre Kräfte bündeln und dem Fingerzeig schwerpunktmäßig nachgehen.

„Wäre das toll... Stellt euch vor, wie es wäre, wenn wir plötzlich in einem Flußbett einen grünen Stein erspähten...“, sagte Okamura.

<sup>30</sup> Onsen: Heiße Quelle.

„Nun mal langsam. Jade braucht nicht unbedingt ein grüner Stein zu sein. Ich habe einmal nachgeschlagen und gefunden, daß die Oberfläche der natürlichen Jadesteine oxidiert ist und aschgrau aussieht. Und da liegt genau das Problem. Aschgraue Steine gibt es in Bergflüssen zuhauf“, sagte Sugihara mit leuchtenden Augen. „Selbst wenn ich den Stein nicht finde, so erhoffe ich mir dennoch etwas von der Wanderung entlang dieser Bergflüsse, nämlich ein paar seltene Pflanzen, die ich sammeln kann.“

„Klar, du hattest ja schon immer so ein merkwürdiges Hobby“, sagte Imaoka.

„Mich stört es nicht, wenn sich jemand für das Sammeln von Pflanzen interessiert. Aber ich selber verlasse mich doch lieber auf diesen wichtigen Stein. Zwar müssen wir schon aufpassen, daß wir den Stein nicht übersehen, aber dabei dürfen wir die gefährlichen Bachtäler nicht unterschätzen. Jedenfalls gehen wir diesmal nicht auf eine botanische Sammeltour“, meinte Okamura.

„Ist mir schon klar. Mach dir keine Sorgen. Ich wollte nur sagen, daß ich nicht völlig enttäuscht sein werde, auch wenn ich keinen Jadestein finde“, antwortete ihm Sugihara fast entschuldigend.

Die drei Studenten schulterten ihre Rucksäcke und machten sich an die Abreise. Zuvor gingen sie jedoch noch zusammen bei dem Assistenzprofessor Yagi vorbei.

„Sie packen es also tatsächlich an?“ Yagi strahlte. „Ich glaube allerdings nicht, daß Sie den Stein auf Anhieb finden werden. Trotzdem, geben Sie sich Mühe. Wenn es dieses Jahr nicht klappt, dann eben nächstes Jahr. Und passen Sie gut auf sich auf. Sie gehen ja in tiefe Täler hinein. Ich jedenfalls werde auf gute Nachrichten von Ihnen warten.“

Die drei Studenten nahmen auf dem Bahnsteig Shinjuku den Bummelzug nach Nagano. Tamiko Shibagaki begleitete sie zum Bahnsteig. Sie war nicht nur mit Imaoka, sondern auch mit Sugihara und Okamura befreundet.

„Macht's gut. Und bringt mir einen Jadestein, so groß wie ein Straußenei, als Mitbringsel zurück“, sagte sie zu den Studenten, die ihre Köpfe aus dem Abteilstfenster gesteckt hatten.

„Und was willst du mit so einem großen Stein anfangen?“, fragte Okamura kühl.

„Ich breche mir daraus ein hübsches Stück für einen Fingerring heraus, den Rest verkaufe ich an einen Juwelier auf der Ginza.“

„Und mit dem Erlös bezahlst du dann deine Hochzeit mit Imaoka?“ Sugihara hatte so laut geredet, daß die anderen Fahrgäste auf Tamiko sahen. Sie errötete leicht. Imaoka lachte verschämt.

Der Zug war voll mit jungen Leuten, die für eine Bergwanderung ausstaffiert waren. Dieser Nachtzug der Chūō-Linie fuhr danach bald los und verschwand mit seinen roten Schlußlichtern im Dunkeln.

Tamiko Shibagaki wartete eine Woche auf Imaoka und seine Freunde. Sie hatten ja ausgemacht, sich nach einer Woche in Tokyo wieder zu treffen. Das Wetter in der Zeit war meistens gut und warm, mit einem vereinzelt Regentag dazwischen. Tamiko stellte sich vor, wie Saburō Imaoka alleine verschwitzt auf einem schmalen Pfad in einem Flußtal ging. Aber natürlich nicht nur Imaoka allein. Auch Sugihara und Okamura wanderten ja in den Gebieten, die sie sich ausgesucht hatten.

Sugihara würde jetzt wohl, so wie er es von Anfang an gewollt hatte, in die Täler beim Nunakawa-Dorf im Ost-Kubiki-Kreis vorstoßen. Okamura wäre zwar im selben West-Kubiki-Kreis wie Imaoka, ihre Zielflüsse würden jedoch verschieden sein. Jedenfalls würden alle drei alleine in ihren Flußtälern wandern, in die kaum je ein Mensch vordrang.

Die drei Studenten hatten alle ihre Eigenheiten. Tamiko stellte sich vor, wie Imaoka sich als Imaoka vor der Kulisse seiner Bergwelt ausnehmen würde, genauso stellte sie sich Sugihara und Okamura vor ihren jeweiligen Berg-Kulissen vor.

Eine Woche war vergangen. –

Von der Sonne gebräunt, kamen die drei Studenten aus ihrem Land ‚Koshi‘ zurück und versammelten sich, wie abgemacht, in einem Café in Shinjuku. Auch Tamiko war anwesend. Die drei jungen Männer wirkten etwas abgeschlafft.

„Leider noch kein Erfolg“, sagte Sugihara als erster zu Tamiko. „Dort sieht es noch schlimmer aus, als ich gedacht hatte. Ich bin an weglosen Flüssen entlang gegangen, wo höchstens noch ein Köhler vorbeikommt.“

„Bei mir das Gleiche“, sagte Okamura zu Tamiko. „Und dabei soll man dann noch den Stein suchen. Man kommt beim Gehen einfach nicht voran. Ich bin da zu Flüssen gegangen, bei denen ich dummerweise gedacht hatte, sie seien klein, und was finde ich: reißende Strömungen. Sugihara hat schon recht. Das sind Wege, auf denen kaum ein Dorfbewohner je geht, und oft gibt es überhaupt keinen Weg. Mancherorts sind die Holzplanken über die Bäche zerfallen, und man muß sich auf allen vieren auf die andere Seite vorarbeiten.“

„Zudem ist das Wasser eiskalt. Man kann die Füße keine Minute drin lassen“, sagte Imaoka. „Das Wasser ist so kalt, weil es Schmelzwasser vom Hakuba und vom Norikura ist. Die Fingerspitzen gefrieren einem darin schier ab.“

„Ich würde sehr gerne einmal dorthin gehen.“ Tamiko hörte hingerissen zu.

„ Wenn es bloß ums Wandern ginge...“, meinte Imaoka. „Aber wir wandern diesmal ja nicht bloß. Sobald wir einen irgendwie seltsamen Stein sehen, wird er aufgehoben und aufgeklopft. Und dann geht es ja noch in die einzelnen Nebenfluß-Täler hinein, bis zu den Oberläufen. Eine Wahnsinnsarbeit. Damit sind wir in zwei Jahren noch nicht fertig.“

„Ihr geht bis zu den Oberläufen hinauf“, fragte Tamiko.

„Genau. Wir wissen ja nicht, wo es diese Steine hergetrieben hat. Außerdem, so einfach wird ein Jadestein sich ja nicht zu erkennen geben. Und deswegen müssen wir auch bis zu den Oberläufen hinauf.“

„Ist das nicht gefährlich?“

„ Vielleicht. An vielen Stellen fallen die Wände steil ab. Wenn man sich da vertritt, dann sieht es düster aus.“

„ Und was ist, wenn man sich verletzt? Da kommt doch kein Mensch je vorbei. Was passiert dann?“

„Dann ist man von der Welt vergessen. Dann verwandelt man sich in aller Stille in ein Gerippe“, sagte Okamura leichthin auf Tamikos besorgte Fragen.

Diese Worte sollten sich als wahr erweisen.

\* \* \*

Nach zwei Tagen des Ausspannens waren die drei Studenten abends wieder auf dem Bahnsteig in Shinjuku. Ihre Rucksäcke waren prall voll mit Konserven und anderen Vorräten für drei Tage, da sie an die Möglichkeit gedacht hatten, daß ein Unwetter sie in ihren Tälern einschließen konnte. Sie waren jetzt so gewichtig ausgestattet wie die anderen Bergwanderer.

Im Zug würden sie wieder inmitten von Bergwanderern sitzen. Die Fahrgäste hatten sich zu einer langen sitzenden Reihe formiert, die vom Bahnsteig bis zum Eingang der Unterführung reichte. So warteten sie auf den Zug. Es waren fast alles junge Leute, die teils auf ihren Rucksäcken, teils auf ausgebreiteten Zeitungen saßen und lasen.

Unsere drei Studenten saßen ungefähr in der Mitte der Schlange. Auch an diesem Abend war Tamiko Shibagaki mit zum Bahnhof gekommen. Sie kauerte neben Saburō Imaoka. Bis zur Abfahrt des Eilzugs nach Matsumoto um 23.05 Uhr verblieb ihnen noch eine Stunde.

Der Zug würde um 5.21 Uhr in Matsumoto ankommen. Der Anschlußzug nach Shinano-Ōmachi würde 5 Minuten später einlaufen. Dieser Zug wäre um 6.19 Uhr in Ōmachi und hätte dort Anschluß an den Zug der Ōito-Linie um 7.04 Uhr,

der um 9.31 Uhr im Endbahnhof Itoigawa in der Präfektur Niigata einlaufen würde.

Unterwegs würde Sugihara in Matsumoto in Richtung Nagano umsteigen, während sich Imaoka und Okamura in Kotaki trennen würden. Okamura würde in Itoigawa in die Hokuriku-Hauptlinie umsteigen, nach Westen fahren und in Ōmi aussteigen. Dann würde er den Ōmikawa entlang Fluß aufwärts bis zum Oberlauf vordringen. Daß er gerade diesen Fluß ausgewählt hatte, lag vielleicht daran, daß ihn das Schriftzeichen ‚*aoi*‘ (blau-grün) an Jade denken ließ<sup>31</sup>. Die Quelle des Flußes, an dem er entlang wandern wollte, lag am Fuß des Berges Kurohime. Tadakata Sugihara alleine würde zuerst die Shinonoi-Linie und dann die Shin-Etsu-Hauptlinie nehmen, unterwegs dann in die Iiyama-Linie Richtung Tōkamachi umsteigen und schließlich in Tomaru in Etchigo aussteigen. Danach würde er mit dem Bus zum Matsunoyama-Onsen fahren. Bis ‚Nunakawa‘ waren es von dort aus nur noch 8 Kilometer. Das Warten auf dem Bahnhof Shinjuku schien kein Ende zu nehmen.

„Wie lange geht denn das noch“, gähnte Sugihara. „Ich gehe lieber jetzt noch aufs Klo, weil im Zug dazu keine Möglichkeit mehr sein wird.“ Er stand auf. „Haltet mir diesen Platz bitte frei“, sagte er, ohne sich speziell an einen seiner Freunde zu wenden, und ging zur Treppe der Unterführung.

„Wie wär’s, Saburō, ich würde gerne was für euch kaufen. Das könnt ihr dann im Zug essen. Was soll ich holen?“, fragte Tamiko.

„Hhmm. Da wir heute eh’ keinen Schlaf mehr finden werden, hol’ uns doch einfach ein paar Zeitschriften, egal welche.“

„Gut, mach’ ich.“

Tamiko stieg die Treppe der Unterführung zum Bahnsteig hinauf und ging zu dem Verkaufsstand hin. Dabei bemerkte sie, daß sich Tadakata Sugihara etwas abseits vom Wartesaal mit einem Jungen von etwa 15 Jahren unterhielt. Der Junge hatte einen kleinen Rucksack am Rücken und schien gerade von einer Wanderung zurückgekommen zu sein. Während Tamiko ihren Einkauf erledigte, sah sie immer wieder kurz zu den beiden hin.

Als sie irgendwelche Zeitschriften gekauft hatte und sich anschickte zurückzugehen, sah sie, daß der Junge und Sugihara immer noch am gleichen Ort standen und miteinander redeten. Der Junge war gerade dabei, Sugihara etwas in weißes Papier Eingewickeltes in die Hand zu drücken. Tamiko dachte, daß es sich dabei wohl um Gebäck handeln mußte, das Sugihara von einem ihm bekannten Jungen erhielt, weil er ja heute mit dem Nachtzug fuhr.

<sup>31</sup> ōmi wird mit den beiden Schriftzeichen ‚*aoi*‘ (blau-grün) und ‚*umi*‘ (Meer) geschrieben; aus ‚*ao(i)-umi*‘ wird durch Kontraktion die Ortsbezeichnung ‚*ōmi*‘.

Sie war zu ihrem Platz zurückgekehrt, und kurz darauf kam auch Sugihara alleine zurück. Zu der Zeit hatte gerade das Einsteigen angefangen, und die Schlange, die bis dahin gelangweilt im Sitzen gewartet hatte, sprang auf einmal lebhaft auf. Zwanzig Minuten später verabschiedete Tamiko Shibagaki die drei Studenten am Bahnsteig der Chūō-Linie.

„Mach's gut“, sagte sie zu ihrem Verlobten Saburō Imaoka, der aus dem Fenster heruntersah.

„Dieses Mal bring ich dir einen dicken Jadestein mit“, lachte Imaoka und ließ seine weißen Zähne blitzen.

„Aber übertreib's nicht. Geh' lieber nicht zu nahe an gefährliche Stellen heran“, bat sie ihn.

„Mach' dir um den keine Sorgen, Tami-chan. Unkraut vergeht nicht“, sagte Okamura, der neben Imaoka stand.

„Dieses Mal kommen wir vielleicht mit einem Jadestein, doppelt so groß wie ein Straußenei, zurück“, lachte auch Sugihara und sah auf Tamiko hinunter.

Tamikos Gestalt verschmolz mit dem Bahnsteig und verschwand in der Ferne.

Die Lichter der Tokyoter Vorstädte verlöschten. Hinter den Fenstern war nur noch die pechschwarze Nacht.

Im Zug machte sich alles zum Schlafen bereit. Die Durchgänge waren mit Menschen und Rucksäcken verstopft.

Unsere drei Studenten lasen in den Zeitschriften, die Tamiko für sie gekauft hatte, aber nach einer Stunde verschränkte Okamura als erster die Arme, schloß die Augen und begann gleich, im Schlafrythmus zu atmen. Als nächster ließ Imaoka den Kopf sinken.

„He, Imaoka“, rief Sugihara leise.

„Was ist?“ Saburō Imaoka schlief noch nicht. Er schlug die Augen halb auf.

„Hast du eine Idee, wo wir den Stein finden können, irgendwie so eine Vorahnung?“, fragte Tadakata Sugihara leise.

„Nicht die geringste. Und wie sieht's bei dir aus?“

„Genau gleich. Ich hab' zwar angefangen mit der Suche, aber die Sucherei ist ganz schön happig.“

„Das kannst du laut sagen. Und dann müssen ausgerechnet der West- und der Ostteil dieses Kubiki-Kreises auch noch völlig auseinander liegen. Was wäre ich

dankbar, wenn sich die Klassiker auf einen bestimmten Ort hätten festlegen können, anstatt ein derart großes Gebiet anzuführen!“

„Andererseits, wenn die Jade als Masse vorkäme, wäre sie doch schon längst verschwunden.“

„Da hast du auch wieder recht.“

„Ich sag’ dir, was ich denke. Ich habe da so eine Spur.“ Tadakata Sugihara holte nach einigem Suchen eine besonders zusammengefaltete Karte im Maßstab 1 : 50.000 aus der Tasche. Die Karte stellte den Ausschnitt um ‚Nunakawa’ im Ost-Kubiki-Kreis herum dar, also sein Gebiet.

„Das hier ist es“, sagte er und zeigte auf einen kleinen Fluß in den Bergen. „Die Gegend ist etwas eigenartig. Und die Steine sehen ganz ungewöhnlich aus. Ich hab’ schon ein paar aufgeklopft, aber es waren nur ganz gewöhnliche Steine. Trotzdem habe ich hier irgendwie Hoffnungen.“

„Nun dann, viel Spaß!“

„Und du, wo suchst du diesmal?“ Sugihara hatte eine Karte hervorgeholt, die das Gebiet um ‚Kotaki’ im West-Kubiki-Kreis darstellte. Das war Imaokas Gebiet.

„Ich werde hier suchen.“ Saburō Imaoka zeigte auf eine Stelle auf der Karte. Es war der ‚Kotakikawa’, ein nach Westen abzweigender Nebenfluß im Oberlauf des Himekawa. Der Oberlauf dieses Flußes entsprang dem Inu-ga-take (1593m).

„Verstehe.“ Sugihara spähte mit eng zugekniffenen Augen auf die Stelle.

„Dort, weißt du“, sagte Imaoka, „dort gibt es wilden ‚Wasabi’<sup>32</sup>. Überall an diesem Bach entlang wächst er. Daher muß das Wasser sehr kalt sein. Diesmal will ich hier das Tal hochgehen. Das letzte Mal bin ich bloß bis hierher gekommen. Darum will ich diesmal von hier aus weitergehen.“ Saburō Imaoka zeigte auf den oberen Abschnitt des Flußes. Okamura schlief schon längst.

„Verstehe. Ich hoffe bloß, daß einer von uns bald diesen Stein findet.“ Sugihara nahm den Blick von der Karte und ließ sich gleich zurückfallen, wobei er leise die Strophe *‚motomete emashi tama kamo, hirohite emashi tama kamo...’* rezitierte.

Hinter Hachiōji waren im Abteil fast alle eingeschlafen. Von allen Seiten hörte man leichtes Schnarchen. Diejenigen, die nicht schlafen konnten, lasen still in Zeitschriften.

---

<sup>32</sup> Japan. grüner Meerrettich.

Der Nachtzug passierte in der Finsternis Kōfu, Nirasaki und Kami-Suwa. Als die ersten Strahlen der Morgendämmerung am nachtschwarzen Himmel auftauchten, lief der Zug in Matsumoto ein. Es wurde mit einem Mal lebhaft in den Abteilen. Die jungen Bergwanderer, die fast alle den Zug nach Ōmachi nehmen wollten, rannten auf dem langen Bahnsteig um die Wette, weil jeder für sich einen guten Platz ergattern wollte.

„Auf Wiedersehen“, sagte Imaoka lächelnd zu Sugihara, der ab hier in Richtung Nagano weiterfahren sollte. „Gib Dir Mühe. In einer Woche sehen wir uns dann wieder in Tokyo.“

Auch Okamura trat gehetzt neben Imaoka auf den Bahnsteig hinaus. Sugihara stieg als nächstes aus, schlug aber eine andere Richtung ein, weil er in die Shinanoi-Linie umzusteigen hatte.

„Paßt auf euch auf. Holt euch keine Verletzungen.“

Imaoka und Okamura winkten noch mit den Händen und tauchten dann in der Menge unter, die auf der Treppe der Überführung verschwand.

Nur Tadakata Sugihara hatte noch eine lästige Strecke vor sich: hier nach Nagano umsteigen, ab Nagano die Shin-Etsu-Hauptlinie nehmen, und dann in Toyono noch einmal in die Iiyama-Linie umsteigen. Er hatte hier in Matsumoto etwa 30 Minuten Aufenthalt.

Tadakata Sugihara nahm jedoch nicht den Zug nach Nagano. Er nahm stattdessen den nächsten Zug nach Ōmachi, der auf den 5.26 Uhr-Zug folgte, den Imaoka und Okamura genommen hatten. Dann stieg er in Ōmachi in Richtung Itoigawa um. Er folgte Imaoka und Okamura mit einem Zug Verspätung.

\* \* \*

An einem dieser Tage beging Tadakata Sugihara an einem *ganz bestimmten Ort* eine *ganz bestimmte Tat*.

Als er in seiner Herberge (*ryokan*) im Matsunoyama-Onsen im Ost-Kubiki-Kreis auftauchte, war es schon beinahe dunkel.

Er wirkte nervös. Seine Gesichtsfarbe war ungesund. Er versuchte, sein Gesicht vor den anderen zu verbergen und ging gleich auf sein Zimmer.

Als das Zimmermädchen gegangen war, zog er Hemd und Hose aus und inspizierte beides unter der Lampe genau. Dabei entdeckte er an einem Ärmel einen Flecken. Dessen Farbe war rostrot. Die Form des Fleckens war die eines auf dem Kopf stehenden ‚!‘. Er nahm hastig ein Messer aus der Tasche und schnitt den Flecken sorgfältig aus. Dann zündete er ein Streichholz an und verbrannte das ausgeschnittene Stück im Freien, hinter dem Zimmer. Der

Brandgeruch des viereckigen Stoffetzchens von einem Zentimeter stieg ihm in die Nase, bevor es sich in schwarze Asche verwandelte.

Danach untersuchte Tadakata Sugihara seine Taschen, drehte sie dann um und schüttelte sie aus. Aus den umgedrehten Hosen rieselte mit Steinchen vermischter Sand auf den Tatami-Boden. An der unteren Hälfte der Hosenbeine fanden sich eingetrocknete Schmutzspuren.

Beim Ausschütteln seiner Hose waren auch kleine schwarze Körner mit weißlichem Flaum zu Boden gefallen. Tadakata Sugihara wurde für einen Moment nachdenklich, dann suchte er die Taschen ab. Er förderte etwas in Papier Eingewickelt zutage. Das Papier war in der Hosentasche zerknittert und eingerissen. Als er es entfaltete, lag darin ein Dutzend derselben schwarzen Körner, die auf den Boden gefallen waren. Tadakata Sugihara suchte noch einmal seine Hosentaschen ab. Dabei fand er weitere fünf Körner.

Tadakata Sugihara hatte diese Körner am Vortag auf dem Bahnhof Shinjuku von dem Jungen erhalten.

Er betrachtete die Körner für eine Weile und neigte den Kopf. Er zählte die Körner. Für einen Moment wirkte er unsicher, doch dann nahm sein Gesicht wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck an. Er hatte sich einen Ruck gegeben, und sein Gesicht wirkte wieder entspannt.

„Das heiÙe Bad ist gerichtet. Bitte sehr.“

Das Zimmermädchen war unbemerkt eingetreten, und Tadakata Sugihara versteckte hastig die schwarzen Körner.

„Ja, ich komme sofort.“ Er bemühte sich, gelassen zu antworten.

„Soll ich Ihnen den Weg zeigen?“ Das Zimmermädchen legte einen zusammengefalteten Bademantel auf die Tatami.

„Nicht nötig. Ich rauche nur noch eine und komme dann.“

„Wie Sie wünschen. Wenn Sie soweit sind, klingeln Sie einfach.“

„Mache ich.“

Das Zimmermädchen ging fort. Als ihre Schritte im Korridor verhallt waren, breitete Tadakata Sugihara erneut die schwarzen Körner vor sich aus. Er starrte sie für eine Weile an, dann wickelte er sie vorsichtig in das Papier ein und faÙte es mit spitzen Fingern an.

Er nahm seine Streichhölzer und trat in den rückwärtigen verwildert wirkenden Garten hinaus. Dann kniete er nieder und zündete das Papier an. Das Papier in seinen Händen schrumpelte beim Vordringen der Flamme. Dann loderte es auf.

Als alles verbrannt war, zerstreute er mit kleinen Holzstückchen, die er auf dem Boden fand, die Asche. Daraufhin klopfte er seinen Bademantel ab und trat zurück ins Zimmer.

Er rauchte langsam eine Zigarette.

Dann schien ihm plötzlich etwas einzufallen, und er holte seinen Rucksack. Er öffnete ihn, steckte seine Hand hinein und suchte aufgeregt nach etwas. Was er zum Vorschein brachte, war ein Stein.

Er hielt den Stein genau unter die Lampe und musterte ihn von allen Seiten. Er war etwa doppelt faustgroß und weißlich mit grauen Bändern. Dann nahm er den bereits gespaltenen Stein mit beiden Händen auseinander und hielt die Spaltflächen gegen das Licht. Sie waren nicht wie die weißliche Außenseite, sondern von einem tiefen transparenten Grün, wie gemalt. Das Grün war von wenigen weißen Adern durchwirkt. Er lächelte befriedigt. Das Grün glänzte nicht, es war von einem intensiven Dunkel, so als ob man auf den Boden des tiefen Meeres sah. Es war ein roher Jade-Stein.

Er konnte sich von dem Anblick nicht mehr losreißen. Doch dann schrillte das Telefon auf dem Tisch. Er erschrak und stopfte hastig den Stein in seinen Rucksack. Das alles dauerte nur einen Augenblick lang. Trotzdem ging er sorgfältig mit dem Stein um.

Am Apparat war die Rezeption, die ihn bat, rasch sein heißes Bad zu nehmen.

„Ich komme gleich“, sagte er und legte auf. Diesmal beruhigte er sich rascher. Er drückte seine Zigarette im Aschenbecher aus und nahm sein Handtuch. Doch dann schien ihm noch etwas einzufallen. Er ergriff seinen Rucksack und verstaute ihn sorgfältig in einer Ecke des Schrankes.

Das Dienstmädchen kam, um ihn abzuholen.

„Entschuldigen Sie, aber gerade ist eine Reisegruppe eingetroffen, und da dachte ich, daß Sie vielleicht noch vorher ins heiße Bad gehen wollten“, sagte sie.

„So? Nun, dann vielen Dank“, antwortete er gelöst. „Ach, übrigens...“, ihm war etwas eingefallen, „gibt es denn hier ein Geschäft, das Hemden verkauft?“

„Also, da gäbe es einen kleinen Gemischtwarenladen...“

„Darf ich Sie um einen Gefallen bitten? Könnten Sie mir nicht bis morgen ein Hemd kaufen, egal, was für eins?“

„Gerne, kein Problem. Aber wenn Sie etwas waschen lassen wollen, dann brauchen Sie es bloß heute Abend herauszustellen. Bis morgen ist es dann gewaschen.“

„Das ist nicht nötig. Ich habe mir bloß bei einem Sturz in den Bergen das Hemd aufgerissen, das ich gerade an habe, und ich möchte mir gerne ein neues anziehen.“

„Ach so ist das? Bergwandern ist wirklich gefährlich, nicht wahr?“

„Dabei habe ich noch Glück im Unglück gehabt und bin ohne Schrammen davongekommen.“ Sugihara nahm sein Handtuch und folgte dem Dienstmädchen hinunter zum heißen Bad.

Es war inzwischen eine Woche vergangen. ---

Im vereinbarten Café saßen nur Okamura und Sugihara. Dazu war noch Tamiko Shibagaki gestoßen.

„Was ist denn los, warum kommt Imaoka nicht?“ Okamura begann, sich Sorgen zu machen, als Imaoka auch nach der verabredeten Zeit immer noch nicht kam. „Sag mal, Tami-chan, was ist mit Imaoka los?“

„Ich weiß es auch nicht. Sonst ruft er mich immer gleich an, wenn er nach Tokyo zurückkommt. Aber diesmal hat er nicht angerufen.“

„Seltsam“, sagte Sugihara irritiert. „Ob er sich wohl mit der Zeit vertan hat?“

„Das würde ihm nicht passieren. Außerdem ist die Zeit ja die gleiche, wie letztes Mal.“

„Das stimmt schon. Komisch. Es wird doch nicht den Zug verpaßt haben?“, sagte Okamura. „Einen Taifun oder Sturm hatten wir doch auch nicht.“

„Ich verstehe das einfach nicht.“ Tamiko Shibagaki sah Okamura an. „Sag mal, wo habt ihr euch eigentlich getrennt, du und Imaoka?“

„Imaoka ist zwei Bahnstationen vor Itoigawa in Kotaki ausgestiegen. Er sagte, daß es diesmal von dort aus am nächsten sei. Ich bin bis Itoigawa und dann nach Ōmi weitergefahren.“

„Er wird doch nicht in den Bergen verunglückt sein“, murmelte Sugihara.

„Red’ keinen Unsinn“. Tamiko knetete sich aufgeregt die Hände. „Wenn wirklich etwas passiert wäre, was machen wir dann?“

„Keine Sorge. Mach nicht so ein Gesicht. Der Typ wird schon irgendwann heute Abend hier noch aufkreuzen“, sagte Sugihara leichthin.

Doch auch dieser gutmütige Scherz klang in Tamikos Ohren hohl. Auch Okamura war das Lachen vergangen.

„Das ist mehr als merkwürdig.“ Okamura stützte das Kinn auf.

Auf dem Tisch blieben die leeren Eisbecher stehen. Jedes Mal, wenn die Tür ging, sah Tamiko rasch hin. –

Aber Saburō Imaoka kam nicht mehr. Und nicht nur an dem besagten Tag. Auch drei, vier, fünf Tage später kam er nicht mehr. Auch nach einer Woche, nach 10 Tagen kam er nicht mehr nach Tokyo zurück.

Es gab eine große Aufregung. Von ihm gab es kein Lebenszeichen mehr, die Verbindung zu ihm war abgerissen. Es blieb einem nichts anderes übrig als anzunehmen, daß er tödlich verunglückt war.

Saburō Imaoka hatte gesagt, daß er einen gefährlichen Aufstieg entlang eines Baches vorhatte. Daraus mußte man schließen, daß er entweder in ein tiefes Tal abgestürzt ist, oder daß ihn die Strömung mitgerissen hat, und er an einem Felsen zerschellt ist.

Man bildete an seiner Universität einen Rettungstrupp. Dabei war aber nicht klar, wo genau Saburō Imaoka gewandert war. Zwar wußte man von Okamuras und Sugiharas Erzählungen, daß er im Oberlauf-Gebiet des Himekawa wandern wollte, doch waren diese Angaben viel zu vage.

Dennoch ging der Suchtrupp, unterstützt von den dortigen Dorfbewohnern, die Täler in der betreffenden Gegend ab. Diese Täler waren von den Bergbächen tief eingeschnitten worden.

Die Suche blieb erfolglos.

In den Frühjahrsferien im darauf folgenden Jahr brach noch einmal ein Suchtrupp auf. Auch dabei wurden keine Hinweise gefunden.

Zuletzt nutzte man dann die Sommerferien für eine weitere Suchaktion. Es war genau ein Jahr vergangen, seit Saburō Imaoka spurlos verschwunden war. Aber auch diese Suchaktion blieb ergebnislos. Es wurde keine Leiche gefunden.

Daß Saburō Imaoka tödlich verunglückt sein mußte, stand jetzt außer Zweifel. Nach der dritten Suchaktion wurde der Suchtrupp aufgelöst.

\* \* \*

Es war Herbst geworden. —

Tamiko Shibagaki hatte sich allmählich an den Gedanken gewöhnt, daß Saburō Imaoka tot war. Es war schließlich schon über ein Jahr her, seit er spurlos verschwunden war. Seither gab es von ihm kein Lebenszeichen mehr. Sie hatte eine Vermißtenanzeige aufgegeben, aber auch unter den aufgefundenen Leichen, die in ganz Japan bei der Polizei registriert wurden, war seine nicht dabei.

Tamiko traf Tadakata Sugihara und Tadao Okamura nicht mehr und zog sich ganz auf sich zurück. Nachdem sie Saburō Imaoka verloren hatte, hatte es für sie keinen Sinn mehr, seine beiden Freunde noch zu treffen. Wenn sie die beiden träfe, würde sie sich nur wieder an Imaoka erinnern müssen, und diese Vorstellung tat ihr weh.

Imaoka war sicher längst in einem unzugänglichen Bergtal zu einem Gerippe zerfallen, genau so, wie es einst Okamura gesagt hatte. Sie stellte sich vor, wie das Bergwasser über Saburō Imaokas Knochen hinweg floß, oder wie das fallende Herbstlaub an seinen Knochen vorbeischwebte. In der Frühe würden sie vom Tau benetzt sein, nachmittags würden weiße Wolken über sie hinweg ziehen. Und wenn sie nicht unter Wasser lägen, würde sie im Winter der Schnee bedecken.

Tamiko Shibagaki hatte immer schon gerne *tanka*-Gedichte verfaßt<sup>33</sup>. Aber seit sie Saburō Imaoka verloren hatte, begann sie erst richtig, *tanka* zu schreiben. Darin kam selbstredend ihr Schmerz über den Tod des Verlobten zum Ausdruck. Es war an einem dieser Tage.

Tamiko Shibagaki hatte unaufmerksam in einer Ausgabe des ‚Hanakage‘ (Blütenschatten), einer Zeitschrift für *tanka*-Freunde, geblättert, die mit der Post gekommen war. In dieser Zeitschrift waren nicht nur Gedichte der Redaktion abgedruckt, sondern auch Verse von *tanka*-Vereinsmitgliedern aus ganz Japan. Der Herausgeber hatte dazu jeweils einen Kommentar verfaßt.

Unter den *tanka* erregte eines plötzlich ihre Aufmerksamkeit:

<i>Etchi no yama</i>	(„In Etchis Bergwelt
<i>Haroka kinikeri</i>	Fern des Wanderers Schritte
<i>Tanigawa ni</i>	Im Flußtal einsam
<i>Nozokite sakeru</i>	Erbliht still dem Beschauer
<i>Fuji Azami no hana</i>	Eine Fuji-Azami“)



Die Verfasserin des *tanka* war Michiko Kuwabara aus Fujisawa-shi, 205 Minami-Naka-dōri.

Dazu hatte der Herausgeber folgende Kritik geschrieben:

„Die Verfasserin ist wahrscheinlich in den Bergen von Etchigo gewandert und dort

dann unerwartet auf eine blühende Fuji-Azami<sup>34</sup> gestoßen, die sie voller Verwunderung betrachtet. Die Fuji-Azami gehört zur Familie der Korbblütlergewächse und kommt hauptsächlich in einem Gürtel im Chūbu-Distrikt vor, mit der Umgebung des Berges Fuji als Mittelpunkt. Nach einem Botanik-Lexikon ist die Blüte größer als bei den gewöhnlichen Azami-Arten und erreicht 6–9 cm. Sie ist von einem ungewöhnlich leuchtenden dunklen Violett. Daß eine Blume, die um den Berg Fuji herum häufig vorkommt, nun in einem Winkel der Präfektur Niigata blühen soll, ist unwahrscheinlich. Wahrscheinlich hat sich das die Verfasserin bloß ausgedacht. Die Verfasserin war einfach ergriffen vom Liebreiz des Kontrastes zwischen einem verlassenem tiefen Bergtal und den großen, intensiv violett Blüten der Fuji-Azami.“

Tamiko Shibagaki hatte unachtsam über diese Passage hinweg gelesen.

Ein weiterer Monat verging.

In der nächsten Ausgabe der Zeitschrift ‚Hanakage‘ stand die Antwort von Michiko Kuwabara aus Fujisawa-shi auf die Kritik an ihrem Gedicht, die in der Ausgabe des Vormonats erschienen war.

„ Der verehrte Herr Kritiker schreibt, daß die Fuji-Azami-Blume in einem Winkel der Präfektur Niigata nicht vorkommen könne, doch ich habe sie dort mit eigenen Augen gesehen. Ich habe sie nicht zusammenphantiert.

Diesen Sommer bin ich vom Gipfel des Hakuba in Richtung Itoigawa gewandert. Dabei bin ich durch das Tal des Kotakikawa gekommen. Es war ein V-förmig eingeschnittenes Tal mit eiskaltem Flußwasser. Ich erinnere mich noch, daß dort wilder ‚Wasabi‘ (Meerrettich) im Überfluß wuchs. Während ich auf einem gefährlichen Pfad ging, sah ich plötzlich in der Nähe des Ufers einige überraschend intensiv violett blühende Azami. In meinem *tanka* habe ich einfach die Gefühle, die ich damals beim Anblick der Blumen hatte, zum Ausdruck gebracht.

Nachdem ich Ihre Kritik gelesen hatte, habe auch ich mich über die Fuji-Azami kundig gemacht und dabei gelernt, daß es tatsächlich so ist, wie Sie sagen: sie kommt nur um den Berg Fuji herum vor, in einem Gürtel, der die Präfektur Yamanashi, den Süden der Präfektur Nagano und die Präfektur Shizuoka umfaßt. Ich kann mir das Wunder nicht erklären, warum eine derartige Blume im Kotakikawa-Tal, unterhalb des Gipfels des Hakuba, blühte. Jedenfalls habe ich sie im Gedicht besungen, wie ich sie gesehen habe. Es handelt sich keinesfalls um eine Einbildung.“

---

<sup>34</sup> Distelart (*Cirsium purpuratum*); Familie Asteraceae (Korbblütlergewächse).

Als Tamiko Shibagaki diese Zeilen las, fiel ihr plötzlich etwas ein. ‚Kotakikawa‘ war der Name eines Nebenflusses des Himekawa im Mittellauf. Das Tal, in dem Saburō Imaoka wandern wollte, war in jener Gegend.

Tamiko Shibagaki starrte für eine Weile vor sich hin und saß wie versteinert da. Sie bemühte sich, Ordnung in die Gedanken zu bringen, die in ihr aufstiegen. Ihr war schlagartig wieder eine Szene eingefallen.

Sie hatte auf dem Bahnhof Shinjuku, als sie die Zeitschriften kaufen ging, beobachtet, wie Tadakata Sugihara von einem Jungen mit Rucksack etwas in ein Papier Eingewickeltes erhalten hatte. Damals hatte sie nicht gewußt, um was es sich handelte. Aber vielleicht waren es Pflanzensamen gewesen?

Tadakata Sugihara interessierte sich doch für Pflanzen. Vielleicht war jener Junge auch so ein Pflanzenliebhaber? Vielleicht hatten sich Sugihara und der Junge deshalb so gut verstanden?

Der Junge hatte einen Rucksack getragen. Und er hatte nicht wie jemand gewirkt, der gerade aufbrechen wollte, sondern eher wie jemand, der mit dem Zug von einer Wandertour zurückgekommen war. Der junge Pflanzenliebhaber wird also sicher irgendwo Pflanzen gesammelt haben.

Tadakata Sugihara hatte gesagt, daß er sich bei der 2. Expedition, jener, bei der Saburō Imaoka verschwunden war, von Saburō Imaoka und Tadao Okamura auf dem Bahnhof Matsumoto verabschiedet hatte und nach ‚Nunakawa‘ im Ost-Kubiki-Kreis gefahren war. Auch Okamura hatte gesagt, daß sie sich auf dem Bahnhof Matsumoto getrennt hätten. Sugiharas Worte wurden also von Okamura bestätigt.

Aber war es wirklich so gewesen?

Tamiko fragte sich, wie gesagt, ob es sich bei dem, was Sugihara von dem Jungen am Bahnhof Shinjuku erhalten hatte, nicht um Pflanzensamen gehandelt haben könnte. Vom Bahnhof Shinjuku gehen die Züge der Chūō-Linie ab, von der auf der Strecke, in Ōtsuki, eine Bahnlinie in Richtung des Berges Fuji abzweigt. War der Junge an dem besagten Tag nicht gerade vom Berg Fuji zurückkommend am Bahnhof Shinjuku angekommen? Und hatte er dabei nicht zufällig Sugihara getroffen?

Der Junge hatte am Berg Fuji Pflanzensamen gesammelt. Und nun trifft er in Sugihara einen anderen Pflanzenfreund. Da ist es kein Wunder, daß er ihm von diesen Pflanzensamen einige überläßt.

Saburō Imaoka war alleine in das Kotakikawa-Tal vorgedrungen. Konnte nicht Sugihara einfach so getan haben, als ob er in Matsumoto umsteigt, aber in Wirklichkeit war er mit dem nächsten Zug Saburō Imaoka gefolgt?

Und warum?

Die Antwort ist einfach. Sugihara hatte die Hoffnung auf sein ‚Nunakawa‘ im Ost-Kubiki-Kreis aufgegeben. Er hatte sicher allmählich gemerkt, daß Saburō Imaokas Oberlauf des Himekawa erfolgsversprechender war.

Doch warum hatte Sugihara dann nicht einfach Imaoka davon erzählt und ihn gebeten, sich ihm anschließen zu dürfen?

Wohl deswegen, weil es sich bei dem gesuchten Stein um Jade handelte. Jade war wertvoll. Wenn sie dort einen Jadestein fänden, wäre alleine das schon viel Geld wert. Und wenn sie dann noch durch diesen Stein auf die Herkunftsstätte der Jade stießen, hätten sie ein Vermögen entdeckt. Die Dorfbewohner, denen diese Berge gehörten, hätten davon natürlich keine Ahnung. Sugihara muß gespürt haben, daß die Gegend, in der Saburō Imaoka suchte, die meisten Aussichten bot, Jade zu finden.

Auch wenn natürlich nicht klar ist, ob Sugihara schon damals den Ehrgeiz hatte, alles für sich zu behalten, so mußte ihm jedenfalls die Gegend, in der die anderen suchten, attraktiver erschienen sein als seine eigene.--

Tamiko stellte sich den schrecklichen Tatort vor und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. -

Der vierte Suchtrupp, der erstmals auch Assistenzprofessor Yagi einschloß, brach zum Kotakikawa-Tal im Nishi-Kubiki-Kreis in der Präfektur Niigata kurz vor dem ersten Schneefall im Nordland<sup>35</sup> auf. Dem Trupp hatte sich auf Bitte von Tamiko Shibagaki auch Michiko Kuwabara aus Fujisawa-shi als Führerin angeschlossen. Außerdem kamen erstmals, was ebenfalls ungewöhnlich war, Polizeibeamte mit.

In den Bergtälern im Spätherbst war das meiste bunte Laub (*momiji*) schon abgefallen, auch die Bergwälder waren schon weitgehend kahl. Der Trupp folgte Michiko Kuwabara auf dem steilen Bergpfad.

Nachdem sie schon lange gegangen waren, hielt Michiko Kuwabara schließlich an. „Hier ist es.“

Sie zeigte auf die verwelkten Stengel der Azami-Blumen. Die Fuji-Azami blüht im Herbst und verwelkt dann vor Einbruch des Winters. Die gezackten Blätter der Azami, auf die die Frau gewiesen hatte, hingen verwelkt herab.

Die Polizisten machten den Anfang damit, die Umgebung der Blumen abzusuchen. Man entdeckte bald eine Stelle, an der weiche Erde aufgeschüttet war. Man versammelte sich um diese Stelle und begann vorsichtig, mit Schaufeln die Erde abzutragen. Schließlich kamen die Spitzen brauner Schuhe zum Vorschein.

---

<sup>35</sup> ‚Kita no kuni‘, Nordland, Bezeichnung für die dem Japanischen Meer zugewandte schneereiche Seite der japanischen Hauptinsel.

Tamiko Shibagaki sank weinend über diesen Schuhen zusammen. Es waren Saburō Imaokas Bergschuhe, an die sie sich so gut erinnerte. Sie hatte diese Schuhe oft gesäubert.

Tadakata Sugihara wurde in Tokyo verhaftet. Das Geständnis, das er ablegte, entsprach dem Tathergang, den sich Tamiko vorgestellt hatte. Er hatte nicht bemerkt, daß ihm ein paar der Fuji-Azami-Samen, die er von dem Jungen erhalten hatte, beim Kampf mit Saburō Imaoka aus der Tasche gefallen waren.

Als man Tadakata Sugihara verhaftete, war er gerade dabei gewesen, von Verwandten und Bekannten Geld aufzutreiben. Er hatte sich ein Stück des betreffenden Landes in den Bergen kaufen wollen.

„Ich war ihm gefolgt. Und dann sah ich, wie Imaoka einen Stein aus dem Fluß aufhob. Er war überrascht gewesen, daß ich ihm gefolgt war, doch dann zeigte er mir erfreut diesen Stein. Der Stein sah ganz gewöhnlich aus, nur die Rundungen waren verschieden. Gewöhnliche Steine werden durch das Wasser völlig glatt abgeschliffen, doch Jade ist derart hart, daß, selbst wenn sie in derselben Weise wie die anderen Steine der Erosion durch das Wasser unterliegt, immer noch einige Unebenheiten zurückbleiben.

, Das ist er', sagte mir Imaoka, als er mir den Stein zeigte.

Wir versuchten, den Jade-Stein mit dem Hammer, den wir im Rucksack dabei hatten, zu spalten, aber er ließ sich nicht spalten. Der Stein war so hart, das der Metallhammer einfach zurückprallte.

Die Menschen im Altertum kannten dafür einen Trick. Es war Imaokas Idee, dort ein Feuer zu machen und den Stein zu brennen. Danach ließ er sich mit dem Hammer spalten. Nachdem wir den Stein mit dieser urtümlichen Methode in zwei Teile gespalten hatten, sahen wir auf den Spaltflächen jenes transparente Grün.

Wir waren beide überwältigt.

In mir stiegen böse Gedanken auf. Wenn ausgerechnet in dieser Gegend die Herkunftsstätte der Jade im Altertum liegen sollte, und später niemand darüber etwas geschrieben hatte, dann hätte wohl auch niemand diese Jade gesammelt. Demnach müßte es dort irgendwo noch eine riesige Lagerstätte für Jade geben. Wenn ich diese dann für mich alleine hätte... Solche Gedanken brauten sich in mir zusammen.

Es wäre ein traumhaftes Vermögen. Ich wäre steinreich. Und dafür brauchte ich bloß mit dem Hammer auf Imaokas Hinterkopf zu schlagen...“

Tadakata Sugihara stützte den Kopf in die Hände, nachdem er dieses Geständnis abgelegt hatte.

\* \* \*

Das Kotakikawa-Tal im West-Kubiki-Gun in der Präfektur Niigata wurde später als Fundstätte für Jade im Altertum neu entdeckt. Daß antike Jade nicht ausschließlich aus Südchina und Nord-Burma eingeführt worden war, wird langsam auch unter den Archäologen nicht mehr bestritten.